



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zelle, Georg: Ursprung und Folgen der französischen Katastrophe vom 24.
Mai. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ursprung und Folgen der französischen Katastrophe vom 24. Mai.

I.

Als die französische Nationalversammlung im Frühling dieses Jahres ihre Sitzungen auf einige Wochen vertagte, waren die Parteien entschlossen, die Zeit der Ferien nicht zur Erholung, sondern zur Vorbereitung auf den unvermeidlich gewordenen, jedenfalls nahe bevorstehenden Entscheidungskampf zu benutzen. Die Stimmung war auf beiden Seiten der Versammlung in hohem Grade gereizt und kriegerisch. Die Dreißiger Commission hatte nach mühseltiger, verdrießlicher und verstimmender Arbeit ihre Aufgabe zwar äußerlich zum Abschluß gebracht, aber eine wirkliche Lösung hatte sie nicht gefunden. Sie hatte den Verkehr des Präsidenten mit der Versammlung in einer Weise geregelt, die darauf berechnet war, dem persönlichen Einfluß desselben Schranken zu setzen, seine Machtvollkommenheit nach den Grundsätzen des parlamentarischen Systems zu begrenzen, die Ausübung der Regierungsgewalt möglichst in die Hände des Ministeriums zu legen und die Minister vermöge des Principes der parlamentarischen Ministerverantwortlichkeit zu Werkzeugen der Majorität zu machen. Herr Thiers nahm fast die Stellung eines constitutionellen Königs ein: nach seinem Grundsatz aus früheren Jahren „der König herrscht, aber er regiert nicht“ wurden jetzt seine Machtbefugnisse geregelt. Dabei aber entbehrte er der wichtigsten Prärogativen des constitutionellen Monarchen. Seine Uebermacht war außerordentlich beschränkt. Von dem Rechte der Auflösung konnte vollends gar nicht die Rede sein, da die Versammlung souverän, Thiers nur ihr Organ war; absehbar allerdings war er verfassungsmäßig nicht, da die Dauer seiner amtlichen Stellung mit der Nationalversammlung verknüpft war. Aber es war einleuchtend, daß die Nationalversammlung es in ihrer Hand hatte, ihn jederzeit durch ein entschiedenes Mißtrauensvotum in eine Lage zu bringen, in der er nur die Wahl zwischen offener Auflehnung gegen die Versammlung oder Rücktritt vom Amte hatte. Es war für Thiers der zwei Jahre lang den Herrn gespielt, der durch die Stellung der Vertrauensfrage die Versammlung bald von unvernünftigen Beschlüssen zurückge-

halten, bald ihr solche abgezwungen hatte — ich erinnere an die mehr als selbstverleugnende Nachgiebigkeit der Versammlung gegen seinen ultrareactionären Eigensinn in allen handelspolitischen Fragen — es war für Thiers eine moralische Unmöglichkeit, von der Stelle eines thatsächlich fast unumschränkten Gebieters zu der eines Bevollmächtigten der Versammlung herabzusteigender in der Wahl seiner beratenden und ausführenden Organe an den Willen der Mehrheit gebunden sein sollte. Ein gegen die Minister gerichtetes Mißtrauens- oder Tadelsvotum mußte auch ihn treffen; er wäre in den Augen des Landes entehrt gewesen, wenn er den Schlag nicht gefühlt hätte. Hielten ihn Rechtsbedenken, Furcht oder Unentschlossenheit ab, ein Mißtrauensvotum mit einem Staatsstreich zu erwidern, so blieb ihm in dem angegebenen Falle, der jeden Augenblick eintreten konnte, nichts übrig, als seinen Gegnern das Feld zu räumen und sein Amt in die Hände des Souveräns niederzulegen.

In diesem Verhältnisse lag eine große Gefahr für Herrn Thiers, zugleich aber doch ein Element der Stärke. Thiers hatte lange Zeit für vollkommen unentbehrlich, für den einzigen den Schwierigkeiten der inneren und äußeren Lage gewachsenen Mann gegolten; und eine so tief gewurzelte Ansicht pflegt in weiten Kreisen meist auch dann noch fortzudauern, wenn sie ihre volle Berechtigung bereits verloren hat. Mochte die Rechte immerhin überzeugt sein, daß sie einen Ersatzmann für ihn finden werde, im Lande galt Thiers doch noch für unfehlbar und für unentbehrlich. Wenn nun das Land wußte, daß nach der Lage der Dinge jeder Angriff gegen das Ministerium oder auch nur gegen einzelne Minister den Präsidenten selbst treffen mußte, so ließ sich voraussehen, daß die öffentliche Meinung durch Versuche der Rechten, Herrn Thiers zur Entlassung dieses oder jenes Ministers zu zwingen, aufs tiefste erregt werden würde, eben weil sie ganz richtig erkannte, daß die Tragweite eines derartigen Schrittes weit über das Ziel hinausgehen würde, welches es unmittelbar zu verfolgen schien. Mit anderen Worten: je drohender die Haltung der Rechten, je gefährlicher ihre Opposition wurde, um so sicherer konnte Thiers auf die lebhafteste Unterstützung der öffentlichen Meinung rechnen.

Der Werth dieser Unterstützung war nicht unbedeutend; aber er wurde doch von der republikanischen Partei und von Thiers selbst sehr überschätzt. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde der Schlag vom 24. Mai den Franzosen nicht so unerwartet gekommen sein und die republikanische Partei nicht mit so niederschmetternder Gewalt getroffen haben. Es ist doch eine wunderbare Erscheinung, daß am Vorabende einer entscheidenden Niederlage die gesammte liberale Presse Frankreichs Siegeshymnen sang, während man bei schärferer Beobachtung und unbefangener Prüfung der Sachlage sich doch hätte sagen müssen, daß man vor einem Kampfe stand, dessen Ausgang

völlig unberechenbar war. War denn die Begeisterung für Thiers wirklich ebenso tief, als sie sich geräuschvoll äußerte; war die Unterstützung der öffentlichen Meinung so nachhaltig als es den Anschein hatte. War ihr Druck wirklich stark genug, um die schwankenden Elemente der Versammlung, die ohne einer bestimmten Partei anzugehören, das Bedürfnis hatten, sich an eine starke Macht anzulehnen, und die, eben weil sie im Grunde entschieden konservativ waren, nur der Kraft und Entschlossenheit Vertrauen schenken mochten — war, fragen wir, der Druck der öffentlichen Meinung stark genug, um diese Gruppe unbedingt dem Einflusse des Präsidenten zu unterwerfen? Und das war doch gerade die Frage, um die es sich handelte. Die Entscheidung lag in der Nationalversammlung, die trotz aller gegen ihre Kompetenz erhobenen Bedenken, die einzige Trägerin der Souveränität war. Ein Mehrheitsbeschluß der Versammlung reichte hin, die Regierung zu stürzen. Thiers rechnete nun bis zum letzten Augenblicke darauf, daß die „Unabhängigen“ gegenwärtig eben so wenig, wie früher seinem Einflusse würden widerstehen können, bedachte dabei aber nicht, daß seit dem November des vorigen Jahres es wenigstens zweifelhaft geworden war, ob seine Stärke ausreiche, um der Rechten das Gegengewicht zu halten. Das war ein bedenklicher Umstand; ein zweites Bedenken lag für die Unabhängigen in dem Einfluß, welchen die Radicals in der republikanischen Partei gewonnen hatten und dem auch Thiers sich nicht hatte entziehen können, ja dem er unbedingt verfallen mußte, wenn er mit ihrer Hilfe die Rechte besiegt haben würde. Das sah auch Thiers wohl ein, und er machte deshalb in der Zwischenzeit zwischen der Winter- und der Sommeression noch einen Versuch, sein Uebergewicht innerhalb der republikanischen Partei zu constatiren, in der durchaus richtigen Berechnung, daß dies das sicherste Mittel sein werde, diejenigen Abgeordneten, die, da sie keiner bestimmten Partei angehörten, jede starke Regierung zu unterstützen bereit waren, fest an seine Sache zu ketten. Gelang es Thiers, in Paris bei der bevorstehenden Nachwahl einen entschieden konservativen Republikaner durchzubringen, so hatte er seine Ueberlegenheit glänzend bewiesen, und als Sieger über den Radicalismus glaubte er der Unterstützung aller gemäßigten Elemente im Kampfe gegen die Rechte sicher zu sein.

Zum vollständigen Verständniß der Sachlage ist es aber nothwendig, einen Blick auf den Ursprung des Conflicts und seinen Verlauf bis zu den unmittelbaren Vorbereitungen für den Entscheidungskampf zu werfen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Thiers von Anfang an sich die definitive Gründung der Republik zum Ziele gesetzt hatte; nicht aus Vorliebe für diese Staatsform, sondern weil er von der Unfähigkeit der in drei dynastische Zweige gespaltenen monarchischen Partei, die Monarchie auf friedlichem, parlamentarischem Wege herzustellen, überzeugt war. Die Republik war der

einzig denkbare Boden, auf dem die entgegengesetzten Parteien mit einander discutiren konnten, ohne sich mit den Waffen zu bekämpfen. Der Waffenstillstand von Bordeaux war selbstverständlich nur auf dem Boden der Republik möglich. Indessen ein Waffenstillstand ist kein normaler Zustand. Um den Waffenstillstand in einen Frieden zu verwandeln, mußte die thatsächlich bestehende Republik als definitive Staatsform anerkannt werden. Aber die Republik, welche Thiers gründen wollte, sollte conservativ sein. Wie ließ sich dies Ziel auf parlamentarischem Wege erreichen? Thiers beherrschte allerdings die Versammlung, aber doch nur dadurch, daß er bald die Rechte gegen die Linke, bald die Linke gegen die Rechte ausspielte; eine Majorität, die ihm unbedingt ergeben war, auf die er sich unter allen Umständen, auch wenn es sich um Constituirung des Staats handelte, verlassen konnte, war nicht vorhanden. War es aber nicht möglich, eine solche Partei zu schaffen? Thiers hoffte es, und bot in der That alle seine Klugheit auf, um die mittleren Elemente der Versammlung zu einer geschlossenen Regierungsmehrheit zu verschmelzen. Nur wenn ihm die Bildung dieser Partei gelang, konnte er daran denken, zugleich der Reaction und dem Radicalismus die Spitze zu bieten, die Republik zu gründen, und sie mit conservativen Bürgschaften zu umgeben, so weit dies überhaupt möglich war: denn daß Verfassungsparagraphen in Frankreich nur so lange eine Bürgschaft gewähren, als sie von einer starken und entschlossenen Regierung vertheidigt werden, das konnte Niemand besser wissen, als Herr Thiers selbst. Hatte er doch in einer fast fünfzigjährigen politischen Laufbahn den Wechsel der Dinge zur Genüge kennen gelernt; hatte er, der leidenschaftliche Vertreter des schroffsten Autoritätsprinzips, doch selbst wider Willen der Revolution die Wege bahnen helfen, hatte er doch selbst Bausteine herbeigetragen zu dem später von ihm so bitter gehaßten und verfolgten Kaiserthum! Und dann hatte er es erlebt, ja er hatte dazu eifrig mitgewirkt, daß die scheinbar unerschütterlichen Grundlagen dieses Kaiserthums unterhöhlt wurden, so daß der ganze stolze Bau von einem gewaltigen Windstoß umgeworfen werden konnte. Was Verfassungsgarantien in Frankreich galten, mußte er also; aber er setzte sein Vertrauen auch wohl weniger auf die Gesetze, durch welche er die Republik organisiren wollte, als auf die die Phalanx conservativer Republikaner, die er freilich auch erst aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammenfügen und fest mit einander verbinden mußte.

Sein großes Selbstvertrauen spiegelte ihm im vorigen Herbst vor, daß er dies Ziel erreicht und somit den ohne Zweifel wichtigsten Theil seiner Aufgabe gelöst habe. Gambetta's Auflösungscampagne hatte die antirevolutionären Kreise mit Unruhe und Besorgniß erfüllt. Wo konnten die bedrohten conservativen Interessen sicherer aufgehoben sein, als in der starken

Hand des Präsidenten? Wo war ein Schutz zu finden vor der radikalen Republik, wenn nicht bei der conservativen Republik, bei der „Republik Thiers“? Gerade die drohende Haltung des Radikalismus erfüllte damals Herrn Thiers mit Hoffnung und Zuversicht. Er glaubte einen entscheidenden Schlag wagen zu können! Er trat mit seiner berühmten Botschaft in die Schranken, welche die Organisation der definitiven Republik forderte.

Aber die große Mittelpartei, auf welche Herr Thiers gerechnet hatte, war nicht vorhanden. Das rechte Centrum schloß sich vielmehr fester an die Rechte an. Die conservative Partei, mit Ausnahme des gemäßigten liberal-conservativen, ganz Herrn Thiers ergebenen linken Centrums, erklärte sich gegen jeden Versuch an dem Pact von Bordeaux zu rütteln; die Kammer spaltete sich schärfer als zuvor in zwei Parteien, und Thiers, wenn er an der Republik festhalten wollte, mußte sich auf die Linke stützen, in der ihm Gambetta eine täglich gefährlicher werdende Concurrenz machte.

Es war also genau das Gegentheil von dem eingetreten, was Thiers erstrebt und gehofft hatte: statt an der Spitze einer die Kammer beherrschenden Mittelpartei den Extremen seine Bedingungen zu dictiren, war ihm die Wahl gestellt zwischen Unterwerfung unter die Rechte oder Bekämpfung derselben. Konnte er sich nicht zu ersterem entschließen, so mußte er ohne Wanken sich an die Spitze der republikanischen Partei stellen und den Kampf, in welchem er das Land auf seiner Seite hatte, sofort eröffnen und rücksichtslos durchführen. Die Gefahren eines solchen Kampfes waren groß, und es ist zweifelhaft, ob er sich bei der Entschlossenheit der Rechten, ohne Anwendung revolutionärer Mittel hätte durchführen lassen können; es ist ferner sehr wahrscheinlich, daß nicht Thiers, sondern Gambetta die Früchte des Sieges geerntet haben würde. Aber — wie groß die auf diesem Wege liegenden Gefahren auch sein mochten — jedes Schwanken, jeder Versuch, durch parlamentarische Intriguen der Rechten beizukommen, war unbedingt verwerblich.

Und dennoch schwankte Thiers, dennoch versuchte er es, durch Verhandlungen die Rechte mürbe zu machen und zu überlisten. Aber die Rechte war auf ihrer Hut; sie blieb fest, und Thiers ging aus dem Kampfe mit der Dreißigercommission besiegt hervor. Die Folge davon war, daß der Schwerpunkt der republikanischen Partei mehr und mehr nach links rückte, was natürlich von der monarchischen Partei als Beweis benutzt wurde für die Behauptung, daß nur eine auf die Rechte der Nationalversammlung sich stütze Regierung im Stande sei, dem Radikalismus Schranken zu setzen.

Diese Behauptung wurde zwar vielfach verlacht, aber sie war nichts desto weniger für Thiers sehr gefährlich. Thiers mußte, das sah er wohl ein, den Beweis liefern, daß er der Führer der republikanischen Partei

sei. In diesem Zusammenhange erst begreift sich die ganze Bedeutung der Remusat'schen Candidatur. Thiers griff den Löwen in seiner Höhle, in seinem Bollwerk Paris an.

Der Pariser Wahlkampf war ein Ereigniß von geschichtlicher Bedeutung, der Ausgang war entscheidend für den Ausgang des Kampfes zwischen Thiers und der monarchischen Partei. Thiers selbst hatte durch seine vertrauten Organe die Parole ausgegeben: Remusat's Wahl bedeutet den Sieg, die Wahl des radikalen Candidaten bedeutet die Niederlage der Republik. Es war vielleicht eine allzukühne Taktik, dies so offen auszusprechen, aber richtig war die Behauptung ohne allen Zweifel. Die nach der Wahl Barodet's gemachten Versuche, die Bedeutung des Ereignisses abzuschwächen, mußten daher die Wirkung durchaus verfehlen. Thiers hatte mit der Remusat'schen Candidatur dem Radikalismus Trotz geboten, ihm gegenüber gewissermaßen die Cabinetsfrage gestellt. Wenn er sich jetzt bemühte, den Ausfall der Pariser und einiger anderer Nachwahlen als ein zwar verdrießliches aber keineswegs ernstes Ereigniß darzustellen, so erkannten die Conservativen darin nur ein schlecht verhülltes Eingeständniß der Thatsache, daß er vom Radikalismus besiegt sei und sich dem Sieger unterworfen habe.

Aus diesem Verhältniß, welches die Sophistereien der Thiers'schen Organe vergeblich zu verdunkeln suchten, erwuchs für die Rechte der unschätzbare Vortheil, daß sie ihre monarchischen Tendenzen verhüllen und das Banner der bedrohten conservativen Interessen aufpflanzen konnte. Zwar wurde auch Thiers nicht müde, seinen conservativen Absichten die besten Zeugnisse ausstellen zu lassen. Aber seit Remusat's Niederlage fanden die Versicherungen der dem Präsidenten ergebenen Presse keinen Glauben mehr: die keiner Partei angehörigen Mitglieder der Kammer, deren Stimme den Ausschlag geben mußten, und um die Thiers und die Rechten sich wetteifernd bewarben, waren überzeugt, daß die Niederlage der Rechten den unmittelbaren Triumph des Radikalismus zur Folge haben würde, und sie beschloßen daher, in Gemeinschaft mit den Fractionen der Rechten für die Wahrung der conservativen Interessen einzutreten. Wenn Thiers, obwohl ihm dies wohl bekannt war, dennoch mit Siegesgewißheit in den Entscheidungskampf ging, so überschätzte er eben, durch eine lange Reihe glänzender Erfolge verführt, die Macht seines persönlichen Einflusses: in der Versammlung ging die Strömung gegen ihn, wie u. a. schon die Wahl Buffet's zum Kammerpräsidenten gezeigt hatte, und bei der Versammlung lag die Entscheidung.

Es standen, wenn einmal der Kampf unvermeidlich war, Herrn Thiers zwei Wege offen. Er konnte zunächst auf die Vertheidigung sich beschränken, jede Herausforderung des Gegners vermeiden, seine constitutionellen Gesetze vorlegen, und den Augenblick abwarten, wo über diese Gesetze der Kampf

entbrennen würde. Darüber konnten Wochen, Monate vergehen; ja bei der notorischen Langsamkeit, mit der die Versammlung arbeitete, lag eine Verschleppung der Berathung bis in den Herbst durchaus nicht außer dem Bereich der Möglichkeit. Dieser Plan, der Thiers' Neigungen und seiner politischen Methode durchaus entsprach, hatte nur den Fehler, daß bei der Kampflust der Rechten eine Fortdauer des Waffenstillstandes sich nur durch eine ununterbrochene Reihe von Zugeständnissen und Demüthigungen würde haben erkaufen lassen. Vor Allem würde Thiers eine theilweise Neugestaltung des Cabinets nach den Wünschen der Rechten nicht haben umgehen können. Dadurch aber würde er nicht nur der Rechten eine Waffe in die Hand gegeben haben, welche dieselbe zur Untergrabung seiner Stellung benutzen konnte, sondern er würde auch allen Einfluß auf die Linke verloren haben, die nicht minder als die Rechte ungeduldig nach der Entscheidung Verlangen trug. Auch die gemäßigtsten republikanischen Organe drängten zum Handeln, durch klug berechnete Huldigungen der Radikalen klang beständig die Drohung des Abfalls für den Fall der Nachgiebigkeit gegen die Rechte oder des Zauderns hindurch; eine Fortsetzung der Schaukelpolitik war unmöglich geworden.

Unter diesen Umständen entschloß sich Thiers endlich, den zweiten offenen liegenden Weg einzuschlagen, und die Entscheidung rasch herbeizuführen.

Die Einleitung zum Kampfe war nicht ungeschickt angelegt. Ein Conflict zwischen den beiden polaren Elementen des Ministeriums, dem Herrn v. Goulard und Jules Simon, bot Thiers willkommene Veranlassung, sein Cabinet neu zu gestalten und aus ihm durchaus ergebenen Mitgliedern zusammenzusetzen. Das neue Ministerium Ferier war ein Ministerium des linken Centrum; an Homogenität ließ es nichts zu wünschen übrig, es war republikanisch, aber es bestand aus Republikanern der conservativen Schattirung; auf die äußerste Linke brauchte Thiers nicht Rücksicht zu nehmen, da er ihrer im bevorstehenden Kampfe unter allen Umständen sicher war, während andererseits Casimir Ferier's alte Beziehungen zum rechten Centrum und sein conservativer Standpunkt wohl geeignet schienen, die noch Schwankenden auf Thiers' Seite zu ziehen.

Aber es gab keine Schwankenden mehr. Als die Rechte den Handschuh aufnahm, den Thiers ihr mit der Entlassung Goulard's hinwarf, war sie vollkommen einig. Sie war nicht nur entschlossen, Thiers durch ein Mißtrauensvotum zum Rücktritt zu zwingen, sondern die einzelnen Gruppen hatten sich auch soweit unter einander verständigt, daß die Uebertragung der Gewalt auf eine neue Regierung ohne Schwanken und Wanken und unmittelbar nach dem Siege vollzogen werden konnte. Dies war sowohl deshalb von Wichtigkeit, um jedem Gegenschlag der Beflegten zuvorzukommen, als auch um den unentschlossenen Mitgliedern der Partei die Möglichkeit abzuschneiden, durch ein

Compromiß die Ergebnisse des Sieges abzuschwächen. Unter den Republikanern galt es für eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Rechte, möchte sie auch gelegentlich einen parlamentarischen Erfolg davontragen, ja möchte sie selbst im Stande sein, durch ein feindseliges Votum Thiers aus dem Sattel zu heben, doch unfehlbar an dem Versuche, aus sich heraus eine Regierung zu begründen, scheitern müsse. Und in der That war ja die Rechte selbst sich der Schwierigkeiten jedes derartigen Versuches vollkommen bewußt. Die rivalisirenden monarchischen Fractionen können sich verhältnißmäßig leicht zu der Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes vereinigen; sie vermögen es auch, einen gleichartigen Einfluß auf eine ganz außerhalb ihrer besonderen Bestrebungen stehende, dabei aber auf ihren gemeinsamen Beistand angewiesene Regierung auszuüben. Diesen Einfluß hatte denn auch die Rechte auf den Präsidenten reichlich ausgeübt; in den wichtigsten Fragen war Thiers zwar seinen eigenen Weg gegangen; aber wo es sich um Parteigegensätze zwischen den beiden Seiten der Versammlung handelte, hatte er bis zum Herbst des vorigen Jahres sich wohl gehütet, die Partei der Linken gegen die Rechte zu ergreifen; er war der Mann der Situation für beide große Parteigruppen der Versammlung, der Repräsentant des Waffenstillstandes gewesen. In seiner Botschaft hatte er sich zuerst rückhaltslos auf den Standpunkt der Linken gestellt und von der Rechten ein Aufgeben ihrer Grundsätze gefordert. Von diesem Augenblick an war seine Regierung ein beständiges Ringen, sich dem Einfluß der Rechten zu entziehen; diese Partei sah ihren Untergang vor Augen, wenn es ihr nicht gelang, Thiers zu stürzen. Sie sah aber zugleich ein, daß der Kampf gegen Thiers ein unsinniges Unternehmen wäre, wenn es ihr nicht gelänge, ein Einverständnis der drei Fractionen über eine gemeinschaftliche Regierung herbeizuführen. Unter dem Druck dieser zwingenden Nothwendigkeit gelang es der Rechten denn auch in der That, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen und vor dem Kampfe eine Einigung über die Vertheilung der Beute für den Fall des Sieges zu erzielen.

Die Verhandlungen zwischen den drei Fractionen wurden natürlich sehr geheim gehalten, und was vor dem entscheidenden Kampfe über dieselben verlautete, war vielmehr darauf berechnet, die öffentliche Meinung irre zu leiten, als sie aufzuklären. Auch nach dem Kampfe haben die Sieger sich nicht veranlaßt gesehen, das Publikum von den Vorgängen, die sich hinter den Coullissen abgespielt hatten, in Kenntniß zu setzen. Indessen ergeben sich aus dem Wenigen, was über die Verhandlungen bekannt geworden ist, sowie aus der Stellung der Parteien nach der Katastrophe genügende Anhaltspunkte für die Beurtheilung ihrer Beziehungen in der Zeit der Vorbereitung zum Kampfe.

In der monarchischen Partei bildeten die Legitimisten und Orleanisten

die beiden Pole. Die wiederholt gescheiterten Fusionsversuche scheinen die Unmöglichkeit einer näheren Verbindung dieser beiden Parteien, ihrer Unfähigkeit, sich gemeinsam an der Leitung des Staates zu betheiligen, erwiesen zu haben. Möchte auch für die Ausgleichung der dynastischen Interessen bei der Kinderlosigkeit des Grafen von Chambord ein Weg vorgezeichnet sein, den die Orleans, allerdings nicht ohne einen hohen Grad von Selbstverleugnung beschreiten konnten, wie sollte man die Principien versöhnen, deren Gegensatz die Parteien trennte? Auf der einen Seite stand das starre Recht des alten erblichen Königthums, das in dem Grafen von Chambord, dem *homme principe*, einen zwar passiven, aber um so unbeugameren Vertreter gefunden hatte, auf der andern Seite das parlamentarische System, das Ideal der Bourgeoisie, die mit gleichem Ingrimm das alte Regime und die Demokratie haßte. Zwischen diese beiden Extreme trat jetzt als vermittelndes und bindendes Element die bonapartistische Partei, die in der Nationalversammlung zu schwach vertreten war, um bei den beiden anderen Fractiionen ernste Besorgnisse zu erwecken, die aber zugleich durch Energie, Rührigkeit und Geschicklichkeit sich ein Ansehen erworben hatte, welches der conservativen Partei ihre Mitwirkung geradezu unentbehrlich machte. Die Zeiten waren vorüber, wo sich alle Parteien bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die wohlfeile Genugthuung bereiteten, den Bonapartismus für todt und begraben zu erklären. Die kleine parlamentaristische Gruppe der Imperialisten hatte ihre zähe Lebenskraft in wunderbarer Weise bewährt. Sie hatte die Ueberzeugung, diejenige Form der Monarchie zu vertreten, welche allein auf dem von Revolutionen durchwühlten Boden Frankreichs feste Wurzeln fassen könne. Die socialen Ergebnisse der großen Revolution erkannte sie bei weitem rückhaltlos an, als der Orleansismus, der als der eigentliche Vertreter des *Tiers-Etat* (wenn man diesen Ausdruck unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch anwenden kann) sich stets im schärfsten Gegensatz zu der Demokratie befunden hatte, während das Gleichheitsprincip eine der Grundsäulen des Bonapartismus gewesen war. Auf der andern Seite hatte er das politisch-administrative Centralisationsprincip zu einer Vollkommenheit ausgebildet, die im Grunde jedes andere Regime in Frankreich ebenfalls anstrebte, die aber er allein die Energie hatte, wirklich zu erreichen. Vielleicht erinnert sich der Leser noch der Mittheilungen eines amerikanischen Correspondenten über eine Unterredung mit Gambetta, der in einem unbedachten Augenblick dem zudringlichen Ausfrager mit naiver Offenherzigkeit seine Ansichten über die den Franzosen angemessenste Regierungsform entwickelt hatte. Nun, in dem Idealstaat des radicalen Ex-Dictators finden wir den ganzen bonapartistischen Apparat wieder, mit dem einzigen Unterschiede, daß der republikanische Centralist dem erblichen Kaiser einen gewählten Staatschef substituirt.

So war das imperialistische System nichts weniger als die willkürliche Erfindung eines despotischen Genies; es war vielmehr das nothwendige Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung: ein Ergebnis, über welches die französische Nation hinauskommen möchte, über welches sie aber noch nicht hinausgekommen ist und über welches keine einzige der gegenwärtig in Frankreich um die Herrschaft ringenden Parteien sie hinauszuführen vermag. Es ist eine irrthümlische Auffassung, den Bonapartismus für ein der französischen Nation eingepflanztes fremdartiges Pfropfreis zu halten: er ist ein durchaus naturwüchsiges Erzeugniß des französischen Geistes, und darin eben liegt seine, man darf wohl behaupten unzerstörbare, Lebenskraft, seine Fähigkeit, die verschiedenartigsten Situationen zu seinem Vortheil auszubeuten, die unwiderstehliche Gewalt, mit der er selbst seine entschiedensten Gegner zwingt, seinen Zwecken zu dienen.

So war die kleine Partei der imperialistischen Kammermitglieder zu einer Macht geworden, mit der die Royalisten rechnen mußten, deren Gegnerschaft zu fürchten war, und die ihnen andererseits den unschätzbaren Dienst leisten konnte, als neutrales Element das Bündniß zwischen Legitimisten und Orleanisten zu vermitteln. Die Bonapartisten begriffen die Bedeutung dieser Stellung sehr wohl und wußten sie auszunutzen. Sie stellten u. a. die Bedingung, daß die ihnen besonders feindlichen Mitglieder der orleanistischen Partei, darunter der Herzog von Audiffret-Pasquier, der Führer des rechten Centrums und einer der thätigsten Gegner Thiers', von der zu bildenden Regierung ausgeschlossen werde. Es war dies zum Theil ein Act der Rache, aber zugleich doch auch der politischen Berechnung. Der liberalisirende Herzog hatte durch seinen Schwager Casimir Perier stets gewisse Beziehungen zum linken Centrum gepflogen, und es ließ sich voraussehen, daß er, falls ihm, wonach er offenkundig strebte, die Leitung des neuen Cabinets zufallen sollte, Nichts unterlassen würde, um den conservativen Theil dieser schwankenden Fraktion an sich zu ziehen, dadurch dem orleanistischen Elemente in der Coalition das Uebergewicht zu verschaffen und die fernere Mitwirkung der Imperialisten entbehrlich zu machen. Die letzteren machten daher die Ausschließung dieses erbitterten Gegners zur unerläßlichen Bedingung ihrer Theilnahme an dem Entscheidungskampfe gegen Thiers, und sie sahen es als einen großen Erfolg an, daß man ihnen ihre Forderung gewähren mußte. Der Erfolg war indessen, wie sich später zeigte, nur scheinbar. Der Herzog von Audiffret-Pasquier gab sich mit um so größerer Kühnigkeit einer ganz auf Beseitigung der Imperialisten berechneten Coullisenthätigkeit hin, und im Cabinet selbst verfolgte vor Allem der Herzog von Broglie Anfangs ganz im Stillen, später offenen Tendenzen, die den Absichten der Bonapartisten durchaus zuwiderliefen. Doch trat diese antibonapartistische Strömung in der Coalition erst später zu Tage. Fürs erste konnten die Bonapartisten sich bei ihrem stark ausgebildeten Selbst-

gefühl der Hoffnung hingeben, daß es ihnen nicht schwer fallen werde, die weitere Entwicklung der Dinge zu ihrem Vortheil zu lenken. An Thatkraft waren sie ihren Rivalen entschieden überlegen und in der Intrigue glaubten sie ihnen wenigstens gewachsen zu sein. Der Hauptgrund ihres Vertrauens war aber doch, daß sie eine engere Verbindung der beiden bourbonistischen Fractionen für unmöglich hielten.

Nachdem die Coalition sich über die Personenfrage geeinigt hatte, fühlte sie sich des Erfolges sicher. Es galt nur, den Schlag rasch und entscheidend zu führen und die neue Regierung sofort einzusetzen, ehe der Gegner von seiner Niederlage sich erholt und gesammelt hatte. Die Wiederwahl des conservativen Buffet zum Präsidenten der Nationalversammlung gab der Coalition die Sicherheit, daß das parlamentarische Drama sich ganz nach dem von den Regisseuren getroffenen Arrangement abspielen werde.

Der Eindruck der Niederlage des 24. Mai auf Thiers und die Linke war um so betäubender, da die Republikaner bis zum letzten Augenblick sich in Siegeshoffnungen gewiegt hatten. Thiers verschmähte es in seiner Antwort auf die Interpellation wegen der Ministerkrisis den Zorn der Rechten durch abschwächende Erklärungen zu besänftigen; somit beurtheilte er die Lage ganz richtig, als er von der Vergeblichkeit jedes derartigen Versuches überzeugt war. Er trat mit ungewöhnlicher Schroffheit auf, griff die Gegner und namentlich den Herzog von Broglie mit einer Heftigkeit und Schärfe an, die bewies, daß er seine Brücken hinter sich abgebrochen hatte. Aber seine Haltung machte nicht den Eindruck der Verzweiflung, sondern der Siegeszuversicht. Erst der von der Rechten durchgesetzte Beschluß, die Sache noch an demselben Tage in einer Nachmittagsitzung zur Entscheidung zu bringen, machte die Republikaner betroffen. Noch aber vermochten sie den Gedanken an eine Niederlage nicht zu fassen. Die Annahme des Ernoul'schen Tadelsvotums wirkte daher so erschütternd und lähmend, daß an thatsächlichen Widerstand nicht zu denken war. Aber 24 Stunden ohne Regierung konnten unberechenbare Zwischenfälle herbeiführen. Die Rechte beschloß, noch eine dritte Versammlung um 8 Uhr Abends zu halten, um die Erklärung der Regierung entgegenzunehmen und dann — man wußte ja wie diese Erklärung ausfallen würde — sofort zur Wahl eines neuen Präsidenten zu schreiten. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag erfolgte die Ernennung Mac-Mahon's und am Montag Morgen erfuhr Paris bereits die Namen der neuen Minister.

Georg Zelle.